

sie ihrem Partner mit bewundernswertem Schick ihre Fußspitze auf die Nase setzte. Diese hinreißende Pose hatte vor wenigen Jahren den Erbprinzen von B. um seine Besitzungen und den Verstand gebracht. War auch der Verlust des letzteren in geringerem Maße zu beklagen, so hatte doch die Entmündigung Seiner Hoheit im Zusammenhange mit Florences Beinen diesen zu einer internationalen Berühmtheit und Popularität verholfen.

Aber kehren wir nach diesem Umweg über Florences Beine wieder zum Schauplatz unserer Handlung, das ist New York, zurück. Auf Tausenden von Straßenplakaten ist es zu lesen, aus ungezählten heiseren Kehlen der Ausrufer ist es zu hören, daß heute die gefeierte Tänzerin „La belle Florence“ zum erstenmal im Grand Varieté auftreten werde. Die amerikanischen Blätter haben die Affären der schönen Tänzerin, die nach dem Zusammenbruche des Prinzen B. in die allerhöchsten aristokratischen Zirkel — man munkelte sogar etwas vom Träger einer Königskrone — hineinspielten, mit der größten Ausführlichkeit besprochen. Kein Wunder also, daß das Varieté selbst bei erhöhten Preisen bis auf das letzte Plätzchen besetzt ist, und das Publikum mit gespannter Aufmerksamkeit dem auf neun Uhr festgesetzten Beginn der Vorstellung entgegenharrt.

Die Erregung des Publikums äußert auf die schöne Florence keinerlei telepathische Wirkung. Es ist bereits dreiviertel neun. Die Tänzerin be- sieht sich noch einmal mit aller Ruhe im Spiegel, nickt, von dem Resultat offenbar befriedigt, ihrem Ebenbilde freundlich zu, schlägt, unterstützt von ihrer Zofe, den kostbaren Blaufuchsmantel um ihre blendend weißen Schultern und schwebt mit hoheitsvoller Grazie — diese Kombination ist ein Überbleibsel ihrer Beziehungen zu dem Erbprinzen B. — der Tür zu, als sie, wie von einer magnetischen Kraft gebannt, plötzlich stehen bleiben muß. Sich umwendend, sieht sie sich einem Manne gegenüber, der wie aus dem Erdboden gewachsen vor ihr steht und sie mit unheimlich brennenden Blicken betrachtet. Vermutlich ein Räuber, der hinter der Portiere versteckt gewesen war — blitzschnell zieht ihr diese Vorstellung durch den Kopf. Auch die Zofe steht wie festgebannt. Sie ist über das unvermutete Erscheinen des Fremden so erschrocken, daß sie kaum einen Laut von sich zu geben vermag. Florence findet zuerst ihre Besinnung wieder.

„Was wollen Sie?“, stößt sie mit angstvoll gepreßter Stimme hervor.

„Nichts“, entgegnet der Fremde mit ruhiger Gelassenheit.

„Dann verlassen Sie augenblicklich das Zimmer.“

„Nein.“

„Nun, so gehe ich.“ Mit diesen Worten will sie rasch zur Tür hinaus, um draußen um Hilfe zu rufen. Doch der Fremde durchschaut ihre Absicht.

„Halt, nicht von der Stelle!“ Ein drohend erhobener Revolver, dessen Lauf gegen Florence gekehrt ist, verleiht diesem Befehl den nötigen Nachdruck. Nun sperrt der Unbekannte die Tür ab und steckt den Schlüssel zu sich. Zitternd reicht Florence dem Eindringling, den sie nun unbedingt für einen Räuber hält, ihr prachtvolles Perlenkollier. Zum Glück ist der Schmuck falsch, denn der echte ruht vorsichtshalber in der Tiefe ihres Tresors. Mit einem leichten Lächeln lehnt der Fremde ab. „Ich danke bestens, ich bin nicht gekommen, um Sie zu berauben.“

„Ein Irrsinniger“, flüstert die Zofe, die jetzt wieder zu sich gekommen ist, ihrer Herrin zu. Bevor Florence noch Antwort zu geben vermag, ertönt schrill die Glocke des Telephons.